

# **Europa im Weltbild des Mittelalters**

Kartographische Konzepte

Herausgegeben von  
Ingrid Baumgärtner  
und Hartmut Kugler



Akademie Verlag

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Geschwister Boehringer  
Ingelheim Stiftung für Geisteswissenschaften in Ingelheim am Rhein  
sowie mit Mitteln der Dr. German Schweiger-Spende und  
des DFG-Graduiertenkollegs 516 „Kulturtransfer im Europäischen Mittelalter“  
an der Universität Erlangen Nürnberg.

ISBN 978-3-05-004465-1  
ISSN 1438-7889

© Akademie Verlag GmbH, Berlin 2008

Das eingesetzte Papier ist alterungsbeständig nach DIN/ISO 9706.

Alle Rechte, insbesondere die der Übersetzung in andere Sprachen, vorbehalten.  
Kein Teil dieses Buches darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages  
in irgendeiner Form – durch Photokopie, Mikroverfilmung oder irgendein  
anderes Verfahren – reproduziert oder in eine von Maschinen, insbesondere von  
Datenverarbeitungsmaschinen, verwendbare Sprache übertragen oder übersetzt werden.

Einbandgestaltung: Jochen Baltzer, Berlin  
Gesamtherstellung: Druckhaus „Thomas Müntzer“, Bad Langensalza  
Printed in the Federal Republic of Germany

# Inhaltsverzeichnis

Vorwort .....	5
<i>Ingrid Baumgärtner</i>	
Europa in der Kartographie des Mittelalters. Repräsentationen – Grenzen – Paradigmen .....	9
<b>Repräsentationen</b>	
<i>Alfred Stückelberger</i>	
Das Europabild bei Ptolemaios .....	31
<i>Hartmut Kugler</i>	
Europa pars quarta. Der Teil und das Ganze im ‚Liber floridus‘ .....	45
<i>Patrick Gautier Dalché</i>	
Représentations géographiques de l’Europe – septentrionale, centrale et orientale – au Moyen Age .....	63
<i>Ingrid Baumgärtner</i>	
Graphische Gestalt und Signifikanz. Europa in den Weltkarten des Beatus von Liébana und des Ranulf Higden .....	81
<b>Europa und der Orient</b>	
<i>Paul D. A. Harvey</i>	
Europa und das Heilige Land .....	135
<i>Andreas Kaplony</i>	
Ist Europa eine Insel? Europa auf der rechteckigen Weltkarte des arabischen ‚Book of Curiosities‘ (Kitāb Ġarā’ib al-funūn) .....	143
<i>Anna-Dorothee von den Brincken</i>	
Europa um 1320 auf zwei Weltkarten süditalienischer Provenienz. Die Karte zur ‚Chronologia magna‘ des Paulinus Minorita (BnF Lat. 4939) und die Douce-Karte (Bodleian Douce 319) .....	157

**Grenzziehungen und Grenzerfahrungen***Evelyn Edson*

*Dacia ubi et Gothia*. Die nordöstliche Grenze Europas  
in der mittelalterlichen Kartographie . . . . . 173

*Patricia Licini*

European and Ottoman Landmarks from a Portolan  
Chart at the Time of Enea Silvio Piccolomini. . . . . 191

*Stefan Schröder*

Grenzerfahrungen. Mittelalterliche Reisende an den Rändern Europas. . . . . 219

*Margriet Hoogvliet*

The Wonders of Europe: From the Middle Ages to the Sixteenth Century . . . . . 239

**Paradigmen***Andrew Gow*

Empirical Empire: Eurocentrism and Cosmopolitanism  
in the 'last' Mappamundi (Fra Mauro). . . . . 259

*Piero Falchetta*

The Use of Portolan Charts in European Navigation during the Middle Ages . . . . . 269

*Martina Stercken*

Regionale Identität im spätmittelalterlichen Europa.  
Kartographische Darstellungen. . . . . 277

Autorinnen und Autoren. . . . . 301

Orts-, Namen- und Sachregister . . . . . 303

Autoren der modernen Forschungsliteratur . . . . . 325

# Europa in der Kartographie des Mittelalters. Repräsentationen – Grenzen – Paradigmen

*Ingrid Baumgärtner*

## 1. Zur Zielsetzung

An welcher Vergangenheit orientiert sich die Zukunft Europas? Diese Frage führt in wenigen Worten von den kontrovers geführten Debatten um die Erweiterung des heutigen Europa zurück zu den historischen Begründungen und Traditionen, vom aktuellen gesellschaftlichen und politischen Interesse an Europa zurück zu den Voraussetzungen für einen europäischen Raum. Doch der Rückgriff auf die Geschichte macht es nicht unbedingt einfacher, zu einer allgemein gültigen Begriffsbestimmung vorzustoßen, denn selbst Jahrhunderte langes Nachdenken hat in dieser Frage zu keinem eindeutigen Ergebnis geführt.<sup>1</sup> So konnten sich Historiker, Geographen, Politologen und Soziologen trotz aller Bemühungen nicht einmal innerhalb der eigenen Disziplin auf eine konsensfähige Definition von Europa einigen. Es ist also immer noch zu klären, wie ein geographisch, politisch, sozial oder kulturell bestimmbarer Europa-Begriff aussehen könnte und welche Bedeutung der Kontinent Europa in diesem Kontext besitzt.

Erfahrungsgemäß hat jede Generation, jede Disziplin und jede Zeit ihre eigenen Kriterien für solche Begriffsdefinitionen. Zudem können gerade in diesem Fall höchst unterschiedliche Faktoren dazu beitragen, gleichsam ein Wir-Gefühl innerhalb Europas oder innerhalb einzelner Teile Europas zu begründen, seien es ethnische, anthropologische oder staatliche Bindungen, die über Volk, Nation oder Land hinausgehen, seien es die integrierenden Wirkungen von Sprache und Recht, die einende Funktion des Christentums oder die in Abstammungssagen und Chroniken tradierten Mythen als Grundlage von Einigungsprozessen. Jedenfalls dürfte von der Gewichtung dieser und weiterer Aspekte die Antwort auf die zentralen Fragen abhängen, wie sich der Politik- und Kulturraum überhaupt formierte, entwickelte und veränderte und welche Bedingungen in welcher Zeit dafür verantwortlich waren.

Blickt man auf die großen Entwicklungslinien, so lässt sich zudem feststellen, dass gerade die Mediävisten immer wieder mit publizistischen Vereinnahmungsversuchen konfrontiert wurden, die in den Großreichbildungen nach der Völkerwanderungszeit sofort eine geeintes Europa erkennen wollten. Derart einfache Gleichsetzungen sind zweifellos zurückzuweisen:

---

<sup>1</sup> Vgl. Klaus OSCEMA, Europa in der mediävistischen Forschung – eine Skizze, in: Europa im späten Mittelalter. Politik – Gesellschaft – Kultur, hg. v. Rainer C. SCHWINGES, Christian HESSE und Peter MORAW (Historische Zeitschrift. Beihefte NF 40), München 2006, S. 11–32 mit weiterer Literatur zum Thema.

Das karolingische Frankenreich ist bekanntlich nur bedingt als die „Geburt Europas“<sup>2</sup> zu akzeptieren, auch die Rolle des Christentums als einem maßgeblichen Merkmal europäischer Identität bleibt angesichts des Kulturaustausches mit Andersgläubigen und fließender Übergänge ambivalent,<sup>3</sup> und Reisen und Expansionsprozesse führten im Mittelalter nicht selten über die unscharfen Grenzen Europas hinaus. Und selbst wenn Europa während des Mittelalters langsam Gestalt angenommen haben sollte, wurde der Begriff als solcher kaum verwendet. So können zwar zahlreiche Quellengattungen und unterschiedlichste Fragestellungen helfen, die vielfältigen mittelalterlichen Auffassungen von Europa zu eruieren, aber suchen wir im Mittelalter nach einem festen Europa-Begriff, so kann wohl nur als sicher gelten, dass jeder, der zwischen dem 6. und 15. Jahrhundert den Begriff benutzte, den Inhalt nach seinen eigenen Vorstellungen konstruierte.<sup>4</sup> Bernd Schneidmüller hat infolgedessen den Kontinentnamen als einen „Abrufbegriff“ bezeichnet,<sup>5</sup> der je nach Zeit und Gebrauchssituation den jeweiligen Erfordernissen anzupassen und gleichsam nach Bedarf mit Inhalten zu füllen ist. Damit wäre auch eine im gegenwärtigen Forschungsdiskurs bereits artikulierte Aufgabe angesprochen: Es geht sicherlich nicht um das Beschreiben, Begründen oder gar Formieren von Einheit und Eindeutigkeit, sondern um eine diskursive Konstruktion von Vielfalt und um die Bedingungen der Zeitgebundenheit dieser Konstruktionen. Es geht um eine Bewusstmachung und Strukturierung der fast unerschöpflichen Möglichkeiten einer Annäherung oder – um es mit Wolfgang Schmale zu formulieren – um die Erfassung „performativer Akte und der diskursiven Konstitutionen“,<sup>6</sup> die als dynamisches Modell zu analysieren und zu konkretisieren sind.

Um angesichts dieser Vielfalt ein möglichst geschlossenes Profil des Bandes zu gewährleisten, wurde das Untersuchungsinteresse von Anfang an auf kartographische Weltdarstellungen sowie deren Wechselwirkungen mit geographisch ausgerichteten Texten begrenzt. Dies bedeutet aber nicht, dass historiographische und literarische Gattungen wie Chroniken, Kreuzzugsdichtung, Reiseberichte und Abenteuerromane gänzlich zu vernachlässigen sind. Denn viele Weltkarten des Mittelalters sind in Überlieferungs- und Wissenszusammenhänge eingebunden, die uns wichtige Hinweise zur Interpretation kartographischer Zeugnisse geben. Zu fragen ist deshalb gewiss allgemeiner danach, welche Konzepte sich hinter den

<sup>2</sup> Vgl. Jacques LE GOFF, *L'Europe est-elle née au Moyen Âge?* Paris 2003; dt.: *Die Geburt Europas im Mittelalter*, München 2004; der französische Titel trifft den Sachverhalt besser.

<sup>3</sup> Vgl. u. a. *Unaufhebbare Pluralität der Kulturen? Zur Dekonstruktion und Konstruktion des mittelalterlichen Europa*, hg. v. Michael BORGOLTE (*Historische Zeitschrift. Beihefte NF 32*), München 2001.

<sup>4</sup> Vgl. Bernd SCHNEIDMÜLLER, *Europa im Mittelalter. Vorstellungen und Forschungsaufgaben*, in: *Integration und Transformation in Europa. Beiträge aus dem Forschungsschwerpunkt „Integration und Transformation in Europa (ITE)“*, hg. v. Heinz-Dieter WENZEL (*Forschungsforum. Berichte aus der Otto-Friedrich-Universität Bamberg, Heft 9*), Bamberg 1999, S. 6–16, hier S. 7.

<sup>5</sup> Bernd SCHNEIDMÜLLER, *Die mittelalterlichen Konstruktionen Europas. Konvergenz und Differenzierung*, in: *„Europäische Geschichte“ als historiographisches Problem*, hg. v. Heinz DUCHHARDT und Andreas KUNZ (*Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte, Abteilung Universalgeschichte Beiheft 42*), Mainz 1997, S. 5–24, hier S. 12 u. ö.

<sup>6</sup> Wolfgang SCHMALE, *Geschichte Europas*, Wien – Köln – Weimar 2000, S. 15.

Welt- und Regionalkarten, den Portulanen, Reisebeschreibungen und Chroniken verbargen und ob bzw. wie sich Europa im Mittelalter als Vorstellungsbild kartographisch konstituierte. Zu eruieren ist auch, auf welche Weise die kognitive Kartographie Europas mit den christlichen Wertvorstellungen des Abendlandes verknüpft war und welche Argumentationsstrategien in Text und Bild angewandt wurden.

Ziel des Bandes ist es, angesichts aktueller Diskussionen über den Kulturraum Europa die geographischen und kartographischen Grundlagen und Vorstellungen des Mittelalters zu erfassen, am Beispiel ‚Europa‘ die Möglichkeiten und Funktionen mittelalterlichen Kartierens zu erläutern und die Darstellungspraktiken in historiographische und literarische Wissens- und Überlieferungskontexte einzubinden. Entscheidendes Gewicht erhalten somit zwei Komponenten, nämlich der Kontinent Europa als historisch-geographische Größe mit einem erweiterten Deutungspotential und der Diskurs um die kulturwissenschaftlich determinierte Funktion von Karten.

## 2. Europa als historisch-geographische Größe im Mittelalter

Der Name Europas war lange Zeit kaum mehr als ein universalgeographischer Ordnungsbegriff. Seit der Antike repräsentierte er einen Teil der bewohnbaren Welt, wobei zuerst die kontrovers geführte Debatte auszutragen war, ob und wie die Welt überhaupt unterteilt sei, ehe dann die Probleme um Abfolge und Gewichtung der drei Kontinente Asien – Europa – Afrika zu diskutieren waren. Schon der Historiker Herodot von Halikarnassos bezeugte die vorher unter anderem durch den Ethnographen Hekataios von Milet tradierte Dreiteilung, die von einer gleichzeitig propagierten, vermutlich im hellenistisch-barbarischen Dualismus verankerten asiatisch-europäischen Zweiteilung abwich. Dabei verschwieg Herodot aber nicht seine Überzeugung, dass eigentlich jede Unterteilung paradox sei; insofern konnte er sich nicht zurückhalten, voller Verwunderung zu fragen, warum trotz der zusammenhängenden Landfläche von Europa, Afrika und Asien überhaupt drei Kontinente zu unterscheiden wären.<sup>7</sup> Trotzdem ergänzte er der Vollständigkeit halber vorsichtig und voller Zweifel Libyen, also Afrika, auch wenn er aus seiner kleinasiatisch-griechischen Perspektive gleichzeitig die Dominanz Europas verteidigte und mit dem Gedanken der Zweiteilung spielte. So bedurfte es letztlich einer längeren Erörterung, wo denn die Grenzen zwischen den Kontinenten überhaupt zu ziehen seien,<sup>8</sup> entweder gemäß einer Ost-West-Achse entlang des Mittelmeeres hin

<sup>7</sup> Herodot, Historien, IV, 42,1: „Ich wundere mich über die, die die Abgrenzung und Einteilung in Libyen, Asien und Europa vorgenommen haben. Die Abweichungen zwischen ihnen sind ganz beträchtlich; an Länge übertrifft Europa die beiden anderen, an Breite aber können sich die beiden anderen überhaupt nicht mit Europa messen. Libyen zeigt sich rings vom Meer umflossen, außer an der Stelle, wo es mit Asien zusammenhängt.“ Zitiert nach Herodot, Historien, hg. v. Josef FEIX (Sammlung Tusculum), 7. Aufl. Düsseldorf 2006, Bd. 1, S. 531.

<sup>8</sup> Herodot, Historien, IV, 42, 1–4 und 45,1–5 zu den Grenzziehungen an Nil und Tanais bzw. Phasis und zur Namengebung. Ausführlicher erörtert bei Klaus M. GIRARDET, Kontinente und ihre Grenzen

zum Kaspischen Meer mit Europa im Norden und Asien einschließlich Libyen im Süden oder gemäß einer komplexeren Nord-Süd-Achse durch den Don und das Rote Meer bzw. den Nil, wobei Europa nur den nördlich des Mittelmeeres gelegenen Teil der westlichen Landmasse einnehmen konnte und damit eine Dreiteilung angedeutet war, wollte man nicht Europa und Afrika zu einem einzigen Erdteil zusammenziehen.

Beide Modelle blieben lange Zeit nebeneinander bestehen und wurden in römischer Zeit sogar noch durch zusätzliche Entwürfe und Demarkationslinien ergänzt. Auch wenn zur Begründung der geographischen Dreigliederung gerne auf Herodot verwiesen wird, setzte sich das Dreier-Schema de facto erst in der Spätantike durch. Vorher vertrat die Auffassung vielleicht am deutlichsten Plinius der Ältere mit dem schlichten und immer wieder zitierten Satz *Terrarum orbis universus in tres dividitur partes: Europam, Asiam, Africam*,<sup>9</sup> den er im Zuge der Beschreibung der Erdteile in seiner naturkundlichen Enzyklopädie formulierte und mit klaren Angaben zu den Grenzziehungen an den Flüssen Don und Nil (*termini amnes Tanais et Nilus*) anreicherte. Diese Grenzmarkierung, die übrigens auch Klaudios Ptolemaios, der vielleicht bekannteste Geograph der Antike, im zweiten Jahrhundert n. Chr. befürwortete, hat letztlich nicht nur das mittelalterliche Weltbild geprägt, sondern sich sogar bis in die Neuzeit hinein durchgesetzt. Aber selbst zu Beginn des 5. Jahrhunderts waren christliche Autoritäten wie der Geschichtsschreiber Paulus Orosius und der Kirchenvater Augustinus<sup>10</sup> immer noch

---

in der griechisch-römischen Antike, in: Europas Grenzen, hg. v. Sabine PENTH, Martina PITZ, Christine van HOOF und Ralf KRAUTKRÄMER (Limes 1), St. Ingbert 2006, S. 19–65, hier S. 37–39.

<sup>9</sup> C. Plinius Secundus, *Naturalis historiae libri XXXVII*, hg. und übers. von Roderich KÖNIG in Zusammenarbeit mit Gerhard WINKLER, 2. Aufl. München – Zürich 2002, III 1,3; C. Plinius Secundus, *Naturalis historiae libri XXXVII*, hg. v. Carolus MAYHOFF (Bibliotheca scriptorum Graecorum et romanorum Teubneriana), Lipsiae 1887, ND Stuttgart 1906 und 1967, 5 Bde., III 1,3.

<sup>10</sup> Augustinus, *De civitate Dei*, XVI, 17: *Asiam nunc dico non illam partem quae huius maioris Asiae una provincia est, sed eam quae universa Asia nuncupatur, quam quidam in altera duarum, plerique autem in tertia totius orbis parte posuerunt, ut sint omnes Asia, Europa et Africa; quod non aequali divisione fecerunt. Namque ista quae Asia nuncupatur a meridie per orientem usque ad septentrionem pervenit; Europa vero a septentrione usque ad occidentem, atque inde Africa ab occidente usque ad meridiem. Unde videntur orbem dimidium duae tenere, Europa et Africa, alium vero dimidium sola Asia. Sed ideo illae duae partes factae sunt quia inter utramque ab Oceano ingreditur quiddam aquarum terras interluit; et hoc mare magnum nobis facit. Quapropter si in duas partes orbem divides, Orientis et Occidentis, Asia erit in una, in altera vero Europa et Africa.* Zitiert nach Saint Augustine, *The City of God Against the Pagans in seven Volumes, with an English Translation* by Eva Matthews SANFORD and William MCALLEN GREEN (The Loeb Classical Library), 2. Aufl. Cambridge (Mass.) – London 1988, Bd. 5, S. 92. Deutsche Übersetzung in: *Des heiligen Kirchenvaters Aurelius Augustinus zweiundzwanzig Bücher über den Gottesstaat*. Aus dem Lateinischen übers. v. Alfred SCHRÖDER (Des heiligen Kirchenvaters Aurelius Augustinus ausgewählte Schriften 1–3, Bibliothek der Kirchenväter, 1. Reihe, 1, 16, 28), Kempten – München 1911–1916 (zitiert nach <http://www.unifr.ch/bkv/kapitel1934-16.htm>): „Ich meine hier Asien nicht im Sinne der Provinz Asien, die nur einen Teil von Großasien ausmacht, sondern im Sinne des sogenannten Gesamtasiens, das man mitunter als den einen der beiden Teile des gesamten Erdkreises, meist aber als dessen dritten Teil bezeichnet, wobei dann als die drei Erdteile gelten Asien, Europa und Afrika; eine Einteilung, die auf die Größenverhältnisse keine Rücksicht nimmt. Denn der Erdteil, den man Asien nennt, erstreckt sich von Süden über Osten bis nach Norden, Europa dagegen von Norden bis



in einem dualistischen Weltbild gefangen, das von den Auseinandersetzungen der hellenistischen und dann der römischen Zivilisation mit den sog. Barbaren geprägt war. Beide wurden in der Folgezeit vielfach rezipiert, und als sich Orosius in seiner theologisch geprägten, zur apologetischen Verteidigung des Christentums ansetzenden Weltgeschichte durchringen konnte, die Dreigliederung zu akzeptieren, verankerte er sie auf Dauer in der Vorstellungswelt des christlichen Mittelalters.<sup>11</sup>

Denn die Inhalte übernahm zu Beginn des 7. Jahrhunderts der große Vermittler antiken Kulturguts Isidor von Sevilla, der leichte Modifikationen im Sinne seines enzyklopädisch begründeten Weltbildes vornahm und den Zusammenhang mit dem Christentum vertiefte, indem er die Ostung des Weltkreises betonte.<sup>12</sup> Gemäß den Deutungsangeboten seiner Vorgänger ging er davon aus, dass sich Asien, Europa und Afrika die Welt teilten und Asien die Hälfte des Erdkreises umfassen würde. Die bildliche Umsetzung dieses Entwurfs ergab das typische TO-Schema, dessen einfache und abstrakte Form in zahlreichen früh- und hochmittelalterlichen Handschriften, insbesondere in den Abschriften von Isidors Etymologien und Sallusts *Bellum Jugurthinum*, überliefert ist und die Grundstruktur mittelalterlicher Weltkarten prägte. Förderlich war, dass sich das aus der heidnischen Antike stammende Bildungswissen gleichsam harmonisch mit dem biblischen Weltbild zusammenfügte, dem zufolge die drei Söhne Noahs nach der Sintflut jeweils einen Kontinent als Erbteil übernahmen, Sem Asien, Cham Afrika und Japhet als der Jüngste Europa.

Viele Historiographen und Enzyklopädisten folgten diesen überzeugenden Vorgaben, so dass die Dreizahl der Kontinente einschließlich ihrer Identifizierung zu einer allseits akzeptierten Konvention wurde, mit der die Autoren sogar die Verschiedenheit der jeweiligen Bewohner erklären konnten. Damit war das schwierige Problem der Grenzziehung im Osten

---

Westen, von da ab Afrika von Westen bis Süden. In die eine Hälfte der Erde also teilen sich, wie man sieht, zwei Erdteile, Europa und Afrika, während die andere Hälfte allein auf Asien trifft. Man hat eben nur deshalb Europa und Afrika als zwei Erdteile genommen, weil zwischen den beiden vom Ozean herein all das Wasser dringt, das die beiderseitigen Ländermassen bespült und dieses große Meer für uns ausmacht. Wenn man demnach den Erdkreis in zwei Teile zerlegt, das Morgenland und das Abendland, so liegt Asien in dem einen, Europa und Afrika liegen im andern.“

<sup>11</sup> Paulus Orosius, *Adversus paganos historiarum libri VII*, I 2,1–12: *Maiores nostri orbem totius terrae, oceani limbo circumsaeptum, triquadrum statuere eiusque tres partes Asiam Europam et Africam vocaverunt, quamvis aliqui duas hoc est Asiam ac deinde Africam in Europam accipiendam putarint. [...] Et quia breviter generales tripertiti orbis divisiones dedi, ipsarum quoque partium regiones, sicut pollicitus sum, significare curabo.* Zitiert nach Orosio, *Le storie contro i pagani*, hg. v. Adolf LIPPOLD, übers. v. Aldo BARTALUCCI (Scrittori greci e latini), Mailand 1976, 4. Aufl. 2001, 2 Bde., Bd. 1, S. 16; vgl. auch ed. Marie-Pierre ARNAUD-LINDET, 3 Bde. (Collection des universités de France. Série latine, vol. 296–297), Paris 1990–1991; ed. Carolus ZANGEMEISTER (CSEL 5), Wien 1882, ND Hildesheim 1967.

<sup>12</sup> Isidor von Sevilla, *Etymologiarum sive originum libri XX*, hg. v. Wallace Martin LINDSAY, 2 Bde., Oxford 1911, ND 1948, Bd. 2, XIV, 2: *Divisus est autem trifarie: e quibus una pars Asia, altera Europa, tertia Africa nuncupatur. Quas tres partes orbis veteres non aequaliter dividerunt. Nam Asia a meridie per orientem usque ad septentrionem pervenit; [...]. Quapropter si in duas partes orientis et occidentis orbem divides, Asia erit in una, in altera vero Europa et Africa.* Der letzte Satz folgt wörtlich Augustinus. Vgl. u. a. auch *ibid.*, XIII, 16,7 zur Ostung.

zwar nicht gelöst und die Grenzlinie wurde immer wieder neu diskutiert, aber in der Folge ließ man den Don (*Tanais fluvius*), der die im Norden gelegenen Ripäischen Berge (*Rifei montes*) mit dem Schwarzen und dem Asowschen Meer verband, regelmäßig als Grenzscheide fungieren,<sup>13</sup> ohne andere Erklärungen und Optionen völlig abzulehnen.

Historiographen und Kartographen des Mittelalters gehen deshalb in der Regel von Europa als dem dritten Teil einer bewohnbaren Welt (*tertia pars mundi*) aus. Ohne auf politische oder kulturhistorische Traditionen einer Identitätsstiftung zurückgreifen zu können, bezeichneten sie damit einen zunächst geographisch definierten Erdteil, der meist durch Don, Schwarzes Meer und Bosphoros von Asien sowie durch das Mittelmeer von Afrika abgetrennt ist und mehr oder weniger ein Viertel des Weltganzen einnimmt. An eine solche schematische Viertelung, die ferner mit der Lehre vom vierfachen Schriftsinn zu begründen wäre, könnte natürlich der Geschichtsschreiber Matthaëus Parisiensis, Mönch in der großen Benediktinerabtei St. Albans im englischen Hertfordshire, gedacht haben, als er in seiner ‚*Chronica maiora*‘ berichtete, Kaiser Friedrich II. wäre auf dem Konzil von Lyon 1245 von den Bewohnern aller vier Erdteile (*quatuor mundi partes*) der Häresie angeklagt worden.<sup>14</sup> Doch erscheint dieses Erklärungsmodell zu einfach und zu modern, wenn wir bedenken, dass der Benediktiner selbst Karten zeichnete und über den Aufbau der Welt bestens informiert war.

So ist zu vermuten, dass dem gebildeten Historiographen die Vorstellung vom ‚vierten Kontinent‘ vertraut war, die in den Etymologien Isidors von Sevilla erstmals präzise zu greifen ist. Isidor hatte der dreigeteilten Noachidenökumene eine *orbis quarta pars trans Oceanum interior in meridie* hinzugefügt und unter Missachtung der Einheit des von Adam und Noe abstammenden Menschengeschlechts mit fabelhaften Antipoden bevölkert.<sup>15</sup> Zudem dürfte dem englischen Mönch die Konzeption der dem Apokalypsenkommentar des Beatus von Liébana beigegebenen doppelseitigen Weltkarten, der genordeten Zonenkarten oder der hemisphärischen Weltkarten geläufig gewesen sein, auf denen ganz im Süden oder auf der südlichen Erdhalbkugel ein vierter Kontinent eingezeichnet ist, dessen Bewohner, falls es sie überhaupt gegeben haben sollte, wegen des unüberwindbar heißen Äquators vom Zugang zur

<sup>13</sup> Isidor von Sevilla, *Etymologiae* (wie Anm. 12), Bd. 2, XIV, 3: *De Asia. [...] Haec in tertia orbis parte disposita, ab oriente ortu solis, a meridie Oceano, ab occiduo nostro mare finitur, a septentrione Maeotide lacu et Tanai fluvio terminatur.* Vgl. *ibid.* XIV, 4: *De Europa. [...] Europa autem in tertiam partem orbis divisa incipit a flumine Tanai, descendens ad occasum per septentrionalem Oceanum usque in fines Hispaniae.* Vgl. GIRARDET, *Kontinente und ihre Grenzen* (wie Anm. 8), S. 42–44.

<sup>14</sup> Für den Hinweis bedanke ich mich bei Stephan Weinfurter; vgl. Matthaëus Parisiensis, *Chronica maiora*, Auszüge ed. F. LIEBERMANN, in: MGH SS 28, Hannover 1888, S. 107–483, hier S. 260, Z. 18–20: *Constanter igitur et acerrime in pleno et iam plenissimo concilio imperator Frethericus, quasi toti ecclesie contumax et rebellis, a quatuor mundi partes, inhabitantibus accusatur.* Vgl. Matthaëus Parisiensis, *Chronica maiora*, ed. Henry Richards LUARD (*Rerum Britannicarum Medii Aevi Scriptores* 57), 7 Bde., London 1872–1883, hier Bd. 4, S. 437. Vgl. Evelyn EDSON, Emilee SAVAGE-SMITH und Anna-Dorothee VON DEN BRINCKEN, *Der mittelalterliche Kosmos. Karten der christlichen und islamischen Welt.* Aus dem Englischen von Thomas Ganschow, Darmstadt 2005, S. 64.

<sup>15</sup> Isidor von Sevilla, *Etymologiae* (wie Anm. 12), Bd. 2, XIV, 5,17.

christlichen Heilsbotschaft ausgeschlossen waren.<sup>16</sup> Diese durch das heiße Äquatorialmeer abgetrennte Antökumene war gleichsam ein unbekannter, nicht erfahrener Raum, ein Festlandsblock mit der klimatisch extremen *zona australis*, dem kosmologische Texte eingeschrieben werden konnten, um das Unvorstellbare anzudeuten und wenigstens mit Worten zu umschreiben.

In der durchaus anspruchsvollen Chronik des Matthaeus Parisiensis findet sich ein in diesem Zusammenhang nicht unwichtiges und nur dort überliefertes Rundschreiben Kaiser Friedrichs II. vom 3. Juli 1241, in dem der plötzliche Einfall der Mongolen nach Europa thematisiert und über den Ursprung des fremden Volkes im heißen Süden (*regio australis* und *torrida zona tosta*) am äußersten Ende der Welt jenseits der bekannten Ökumene spekuliert wird.<sup>17</sup> Bekanntlich war Friedrich II. im propagandistischen Kampf mit der Kirche beschuldigt worden, als Antichrist das apokalyptische Endzeitvolk der Tataren herbeigerufen zu haben. Der Benediktiner versuchte nun, diesen Vorwurf mit der Unkenntnis des Kaisers über die Herkunft der Mongolen zu entkräften und die einbrechenden Heerscharen, die er ebenso wie seine Zeitgenossen auf der bekannten Ökumene nicht verorten konnte, weder im Süden noch im Westen, sondern in geheimnisvoll verborgenen Regionen der Welt anzusiedeln, die er auch mit der Aufzählung der sieben Klimazonen nicht genau definieren konnte.<sup>18</sup> Aber mit der Diskussion um den Ursprung dieser rätselhaften Fremden war trotz aller Zweifel an der Überwindbarkeit der heißen Äquatorialzone der vierte Kontinent ausdrücklich in Erinnerung gerufen. Selbst wenn es Christen eigentlich verboten war, die Existenz von Präadamiten anzunehmen, konnte das mongolische Schreckensvolk doch wunderbar mit ihnen identifiziert werden. Vielleicht war der Gedanke von den vier Erdteilen gerade deshalb in den Bericht über das Konzil von Lyon eingeflossen, weil dessen Anspruch im Kampf mit dem Bösen über eine europäische Christenheit hinausführte und gleichsam die Welt umfasste. Angesichts der von Matthaeus angesprochenen vier Erdteile bleibt dabei höchstens fest-

<sup>16</sup> Zum vierten Kontinent vgl. Rudolf SIMEK, *Erde und Kosmos im Mittelalter. Das Weltbild vor Kolumbus*, München 1992, S. 55–73; Anna-Dorothee VON DEN BRINCKEN, *Fines Terrae. Die Enden der Erde und der vierte Kontinent auf mittelalterlichen Weltkarten* (Monumenta Germaniae Historica. Schriften 36), Hannover 1992, bes. S. 193–202.

<sup>17</sup> Matthaeus Parisiensis, *Chronica maiora*, MGH SS 28 (wie Anm. 14), S. 210 Z. 8–12: *Egressa enim dudum ex ultimis mundi finibus de regione australi, que diu sole sub torrida zona tosta latuerat, que postea, versus partes borealis occupatis violenter regionibus, diu manens ut brucus multiplicatur, gens barbare nacionis et vite, quo nescimus a loco vel origine, Tartari nuncupata, non absque previso Dei iudicio ad sui populi correptionem et correccionem, non utinam ad tocius christianitatis dispendium! ad hec novissima tempora reservatur.* Vgl. ed. LUARD (wie Anm. 14), Bd. 4, S. 112. Vgl. Hans-Eberhard HILPERT, *Kaiser- und Papstbriefe in den Chronica maiora des Matthaeus Paris* (Veröffentlichungen des Deutschen Historischen Instituts London 9), Stuttgart 1981, S. 153–158 mit einer ausführlichen Analyse; VON DEN BRINCKEN, *Fines Terrae* (wie Anm. 16), S. 107.

<sup>18</sup> Matthaeus Parisiensis, *Chronica maiora*, MGH SS 28 (wie Anm. 14), S. 213 Z. 11–18: *Dicitur enim in ea, gentem ipsam ignotam Tartarorum ab australibus mundi, que sub torrida zona sunt, partibus erupisse, quod evidenter apparet ficticium. Non enim audivimus, eos australes vel etiam orientales partes peragrasse. Occulta insuper eorum consilia et investigabiles ipsorum Tartarorum via set conspiraciones quam plures plenas esse imperialibus consiliis suspicantur [...]. Et cum sint in tocius mundi capacitate septem climata [...].* Vgl. ed. LUARD (wie Anm. 14), Bd. 4, S. 119f.

zustellen, dass die dreigeteilte Ökumene (*mundus*) und die viergeteilte Welt (*orbis*) in der Mitte des 13. Jahrhunderts nicht mehr – wenn überhaupt je – klar voneinander getrennt wurden. Dies könnte sich auch auf das Europa-Bild ausgewirkt haben.

Schon frühmittelalterliche enzyklopädische Weltbeschreibungen waren – wie im Falle der Etymologien Isidors – in linearer Leserichtung nach Kontinenten und Regionen geordnet, wobei Europa immer einen eigenen Abschnitt für die Inventarisierung erhielt. Die früheste und einzige Europakarte des Mittelalters hat hingegen Lambert von Saint-Omer in seinem ‚Liber floridus‘ entworfen. Die außergewöhnliche Karte, die wiederum nur im Genter Handexemplar des Autors, zum Teil ein Autograph, überliefert ist, bildet gleichsam die Vergrößerung eines Ausschnitts aus Lamberts hemisphärischer Weltkarte, die sich auch in der kostbaren Wolfenbütteler Abschrift vom Ende des 12. Jahrhunderts findet.<sup>19</sup> Sie zeigt Europa als vierten Teil der Welt und damit auch als Viertel einer in Gedanken zu ergänzenden Weltkarte; politische Bezugsgröße ist mehr oder weniger das Frankenreich, dessen Binnengliederung den Entwurf an vielen Stellen stimulierte, wenngleich die Außengrenzen über das Karolingerreich hinausgehen. Allein der Zusammenhang des Ausschnitts zum Weltganzen macht das Kartenbild zu einem Sinnbild, in dessen Linienführung – wie Hartmut Kugler im vorliegenden Band ausführt – zudem eine nach oben gereckte rechte Hand zu erkennen ist. Der mnemotechnische Verwendungszweck dieser Gestalt zeigt sich daran, dass sich die Namen europäischer Regionen der Reihe nach an einer Hand abgreifen lassen. Der geographische Kontinent Europa wird damit zu einem graphisch aufbereiteten Merkschema, das über eine einfache Erdteilerfassung hinausweist und deshalb die Vielseitigkeit des Europabegriffs im Mittelalter wenigstens andeuten kann.

Dies bedeutet aber nicht, dass die begrifflichen Einheiten des Römischen Reiches oder der Christenheit für die kulturhistorische und weltanschauliche Identifikation überflüssig wurden. Europa als kohärenter Kommunikations- und Verkehrsraum war im Verständnis der Zeitgenossen wohl frühestens gegen Ende des Mittelalters präsent, als vom 13. Jahrhundert an mit der Entdeckung Asiens und vor allem im 15. Jahrhundert mit der Entdeckung der Küsten Afrikas und Amerikas eine Abgrenzung gegen das wachsende Andere in der Neuen Welt notwendig wurde. Die Figurenbilder des 16. Jahrhunderts von Europa bezeugen diese Dynamik. Aber noch im 19. Jahrhundert konnte ausführlich darüber debattiert werden, ob die Grenze Europas vom Don an den Ural verlegt werden sollte. Solche und andere Kontroversen lassen erkennen, dass sich die konstruktivistische Dimension des Europa-Begriffs in der Geschichte weiter fortsetzte und zugleich verstärkte.<sup>20</sup> Heute ist mit Europa nur selten der

<sup>19</sup> Lambert von Saint-Omer, *Liber floridus* in Gent, Rijksuniversiteit, Ms. 92, fol. 241r mit ‚Europa mundi pars quarta‘; zur Weltkartenzeichnung der ‚Sphera geometrica‘ vgl. das besser erhaltene Exemplar in Wolfenbüttel, Herzog August Bibliothek, Cod. Guelf. 1 Gud. Lat., fol. 69v–70r. Die vollständige Handschrift kann in digitalisierter Form betrachtet werden unter: <http://diglib.hab.de/wdb.php?dir=mss/1-gud-lat>.

<sup>20</sup> Für eine interdisziplinäre Annäherung im Blick auf Mittelalter und Frühe Neuzeit vgl. u. a. Nation – Europa – Welt. Identitätswürfe vom Mittelalter bis 1800, hg. v. Ingrid BAUMGÄRTNER, Claudia BRINKER-VON DER HEYDE, Andreas GARDT und Franziska SICK (Zeitsprünge. Forschungen zur Frühen Neuzeit 11, 2007, Heft 3/4), Frankfurt am Main 2007.

geographische, bis zum Ural reichende Kontinent gemeint, sondern es verbinden sich mit dem Begriff ganze Vorstellungskomplexe von Kultur-, Wirtschafts- und Verkehrsräumen, Lebensbedingungen und politischen Abwägungen, die schwerlich auf einer Landkarte darzustellen und deren Ursprünge oft im Mittelalter zu verorten sind. Das Streben nach einer kulturgeographischen Charakterisierung und Abgrenzung Europas im Mittelalter erfordert folglich die Auseinandersetzung mit den Fragen, ob und wann bzw. wieweit sich Europa als Vorstellungsbild eines (nicht nur) räumlich-geographischen Kontinuums konstituierte, wo dessen Grenzen verliefen und welche Argumentationsstrategien und Konzepte sich hinter den Abgrenzungen und Zuordnungen einzelner Regionen und Völker verbargen.

### 3. Zur Funktion von Karten

Der seit der Antike präsente Ordnungsbegriff ‚Europa‘ bietet mit seinem breiten semantischen Spektrum und seiner hohen aktuellen Brisanz wichtige Anhaltspunkte, um das Medium der Kartographie näher in den Blick zu nehmen und den kartographischen Diskurs über die kulturellen, politischen, gesellschaftlichen, ökonomischen und religiösen Faktoren einer geographischen Konstituierung und Konstruktion Europas in Text und Bild zu erfassen. Seit Kartographietheoretiker wie J. B. Harley in den 1980er Jahren begonnenen haben,<sup>21</sup> dekonstruktivistische Theorien auf kartographische Erzeugnisse zu übertragen, sind Karten in die Nähe von Texten gerückt. In den vergangenen Jahren wurde ferner der Raum zunehmend als Faktor kulturgeschichtlicher Abläufe berücksichtigt, was die kulturwissenschaftlichen Disziplinen als Ausdruck eines ‚spatial turn‘ verstanden. Die seit Mitte der 1990er Jahre mit dem so genannten ‚iconic‘ oder ‚pictorial turn‘ eingeleitete Hinwendung zum Bild bedingte nicht nur Fragen nach der sozialen und kulturellen Funktion von Bildern, sondern regte schließlich auch die Beschäftigung mit dem Medium der Kartographie an. Im Zuge des sog. ‚cartographical turn‘ galt es, ein methodisches Instrumentarium zu entwickeln, das einen reflektierten Umgang mit der medialen Textur der Karten ermöglichte, die individuellen Funktionen der Illustrationen und Texte vom enzyklopädischen Wissensspeicher bis hin zur Orientierungshilfe erkennen ließ und damit Form und Inhalt der Karten neu gewichtete.

Es verwundert nicht, dass im Zuge dieser Bemühungen die traditionelle Reduktion der Karte auf einen einzigen Zweck, nämlich die schlichte Abbildung einer angeblich realen Geographie zu sein, aufgehoben wurde. So dienen heute Karten nicht nur dazu, verschiedenartige Muster der Weltwahrnehmung zu eruieren, sondern sie können sogar helfen, unterschiedliche Welten überhaupt erst zu erschaffen.<sup>22</sup> Neue, kulturwissenschaftlich ausgerichtete Ansätze tendieren deshalb entgegen „einer älteren, positivistisch-technisch orientierten

<sup>21</sup> J. B. HARLEY, *The New Nature of Maps. Essays in the History of Cartography*, hg. v. Paul LAXTON, Introduction by J. H. ANDREWS, Baltimore 2001.

<sup>22</sup> Wichtige Anregungen bei Ute SCHNEIDER, *Die Macht der Karten. Eine Geschichte der Kartographie vom Mittelalter bis heute*, Darmstadt 2004; *Der Raum und seine Repräsentation. Karten in der Neuzeit*, hg. v. Christof DIPPER und Ute SCHNEIDER, Darmstadt 2006.

Kartographiegeschichte“<sup>23</sup> dazu, die komplexen Sinnebenen des Mediums in unterschiedlichen sozialen Kontexten zu ermitteln und dessen vielfältige Funktionen bei der ästhetischen, kulturellen und politischen Konstruktion von Räumlichkeit zu betonen. So ist zu überlegen, ob Karten als Zeichensystem mit Gattungsmerkmalen oder als Umsetzung repräsentativer Formen zu betrachten sind. In Richtung Zeichensystem weisen etwa die systematischen Überlegungen des Linguisten Winfried Nöth, der in seinen Publikationen die Beziehung kartographischer Zeichen zum Referenzobjekt analysierte, um Karten als hybrides Medium mit bildlichen und verbalen Informationen über topographisches, toponymisches und kulturelles Wissen zu begreifen.<sup>24</sup> Die performativen Funktionen akzentuieren hingegen Wissenschaftler wie die Germanistin Cornelia Herberichs, die in Auseinandersetzung mit dem kartosemiotischen Ansatz versuchte, eine begriffliche Klassifikation der Zeichen am Beispiel der Ebstorfer Weltkarte zu erstellen, um die Pluralität und Dynamik einer Lesbarkeit von Karte und Welt herauszuarbeiten und als Teil einer Gedächtnisbildung zu begreifen.<sup>25</sup>

Nicht übersehen werden sollten freilich die Ambiguitäten des Kartierens, denn gerade eine kontextualisierende Methode kann die Verknüpfung von Wissen und Macht sowie die Wende vom ästhetischen Produkt zum historischen Prozess veranschaulichen, vor allem wenn zur Erweiterung der Lektüremöglichkeiten auch alte Paradigmen (wie das Besondere, Materielle und Geometrisch-Mathematische) nicht vernachlässigt werden.<sup>26</sup> Die Koexistenz verschiedener Ansätze hat also durchaus ihre Vorteile, denn im Nebeneinander von traditionellem Kartieren und kulturwissenschaftlichem Interpretieren kann eine Flexibilität entstehen, die hilfreich ist, um verdeckte Abhängigkeiten von kulturellen, politischen und technischen Bedingungen einer Zeit besser zu verstehen.

Es ist jüngst immer wieder betont worden, dass Karten „Repräsentationsmedien mit zugleich performativem Charakter“<sup>27</sup> sind. Die neue Monographie des Berliner Literaturwissenschaftlers Robert Stockhammer versucht beispielsweise, den Differenzen und Affinitäten der Zeichensysteme Kartographie und Literatur nachzuspüren, um die spezifischen Bedin-

<sup>23</sup> Vgl. Text – Bild – Karte. Kartographien der Vormoderne, hg. v. Jürg GLAUSER und Christian KIE-  
NING (Rombach Wissenschaften. Reihe Litterae 105), Freiburg im Breisgau – Berlin – Wien 2007,  
S. 20 mit Zitat.

<sup>24</sup> Vgl. Winfried NÖTH, Kartosemiotik und das kartographische Zeichen, in: Zeitschrift für Semiotik  
20 (1998), S. 25–39; DERS., Die Karte und ihre Territorien in der Geschichte der Kartographie, in:  
Text – Bild – Karte (wie Anm. 23), S. 39–68.

<sup>25</sup> Vgl. Cornelia HERBERICHS, ...*quasi sub unius pagine visione coadunavit*. Zur Lesbarkeit der Ebstor-  
fer Weltkarte, in: Text – Bild – Karte (wie Anm. 23), S. 201–217.

<sup>26</sup> Die Berücksichtigung alter Paradigmen im Sinne einer flexibleren Lektüre fordert u.a. Jess ED-  
WARDS, Wie liest man eine frühneuzeitliche Karte? Zwischen dem Besonderen und dem Allgemein-  
en, dem Materiellen und dem Abstrakten, Wörtern und Mathematik, in: Text – Bild – Karte (wie  
Anm. 23), S. 95–130.

<sup>27</sup> Andreas STEINSIECK, Rez. zu Robert STOCKHAMMER, Kartierung der Erde. Macht und Lust in Kar-  
ten und Literatur, München 2007, in: URL <[http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/  
2007-2-167](http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/2007-2-167)>.

gungen beider Gattungen in einer Gegenüberstellung zu erhellen.<sup>28</sup> Ganz im Gegensatz zu Bildern werden Karten bekanntlich ‚gelesen‘, aber die flächenhaft angeordneten Informationen besitzen – anders als literarische Texte – keine eindeutig vorgegebene lineare Lese-richtung, die zwar eine erste Annäherung erleichtern würde, aber gleichzeitig die Wahrnehmungsmöglichkeiten einschränkt. Das Kartenbild besitzt eine große Komplexität an Darstellungspraktiken und dargestellten Inhalten. Daraus ergibt sich etwa gegenüber dem unmediatisierten Blick gleichzeitig die Eignung, als ordnungsstiftendes Medium zu wirken. Allerdings verkompliziert die Zwischenstellung zwischen Bild und Text die Erforschung der dem Medium inhärenten semiotischen Regeln. So sind Karten vielleicht als Modelle kultureller Prozesse zu beschreiben, in denen Übersetzungsvorgänge verschiedenster Art zusammentreffen sowie Überlagerungen, Verschiebungen und Widersprüchlichkeiten auf diversen Zeit- und Raumebenen inszeniert werden. Untersucht man etwa Entstehungsgeschichte, Leserschaft und Verwendungsmodi mittelalterlicher und frühneuzeitlicher Kartenwerke, so scheint Kartieren zumindest bis um 1600 weniger Orientierungshilfe und Informationsvermittlung als ein sozialer Prozess zu sein, ehe dann später die Kriterien der Vermessung zunehmend in die kartographische Wissenschaft einfließen.<sup>29</sup> Folglich sind für mittelalterliche Weltkarten selbst territoriale Repräsentationen als soziale Handlungen zu begreifen, bei denen die Bedeutung der einzelnen Gebiete gleichsam verhandelbar war.

Die Frage der medialen Repräsentation scheint also gerade für die mittelalterlichen Karten ein großes Potential zu besitzen, vor allem wenn sie mit den Fragen nach kulturellem Wandel und sozialem Raum verknüpft wird. Denn die Aneignung und Konstruktion historischer Realität mittels Kartographie kann sowohl den Stand der Kulturen im zivilisatorischen Entwicklungsprozess versinnbildlichen als auch eine Orientierung in Raum und Zeit ermöglichen. So lassen sich selbst die monströsen Völker des Erdrands als Bestandteil eines komplexen Ordnungssystems semantisierter Himmelsrichtungen erklären, in dessen Rahmen die peripheren Grenzwesen auf verschiedenen Sinn- und Bedeutungsebenen zur Deutung des Zentrums beitragen.<sup>30</sup> Bei der Erforschung solcher Fragestellungen zu berücksichtigen sind sicherlich die inhärenten Spannungen zwischen fremden (sprich: mittelalterlichen) und eigenen (sprich: heutigen) Wahrnehmungsmodellen, die uns den Zugang erschweren. Um alle Möglichkeiten und Chancen einer kartographischen Beschreibung und Erfassung von Welt auszuschöpfen, ist es also gewissermaßen notwendig, eine Korrelation zwischen einer auf Kartierung begründeten Ordnung und den kartographischen Verfahren herzustellen, die Ausdifferenzierung von Wissen auf der Grundlage von Erfahrung zu veranschaulichen und das Kartieren in die Prozesse von Erkenntnisfortschritt und Historisierung einzubinden.

<sup>28</sup> Robert STOCKHAMMER, *Kartierung der Erde. Macht und Lust in Karten und Literatur*, München 2007.

<sup>29</sup> Vgl. Maria SNYDER, *Mathematische und militärische Perspektiven im Süddeutschland des 16. Jahrhunderts: Schedel, Münster, Dürer und Specklin*, in: *Text – Bild – Karte* (wie Anm. 23), S. 275–292; Holm GRAESSNER, *Punkt für Punkt. Zur Kartographie des staatlichen Territoriums vor und mit der Geometrisierung*, in: *Text – Bild – Karte* (wie Anm. 23), S. 293–316.

<sup>30</sup> Vgl. Marina MÜNKLER, *Monstra und mappae mundi: die monströsen Völker des Erdrands auf mittelalterlichen Weltkarten*, in: *Text – Bild – Karte* (wie Anm. 23), S. 149–173.

#### 4. Zum Inhalt des Bandes

Die 14 Beiträge des vorliegenden interdisziplinär ausgerichteten Bandes lassen sich unter thematischen, methodischen und chronologischen Gesichtspunkten vier Aufgabenkreisen zuordnen, um einige Grundfragen der kartographischen Erfassung Europas aufzugreifen und anhand konkreter Beispiele zu erörtern. Die folgenden vier Sektionen richten sich deshalb erstens auf die Formen und Inhalte der Repräsentation Europas angesichts des Bedeutungswandels des Europabegriffs, zweitens auf die Darstellungsformen und Darstellungspraktiken in Text und Bild im Vergleich zwischen den Kulturen des Abendlandes und des Orients, drittens auf die Kontroversen um die Grenzziehungen an den geographischen Rändern Europas angesichts einer kognitiven und mentalen Erfassung der Außen- und Binnenstrukturen sowie viertens auf die Frage nach den Paradigmen mittelalterlichen Kartierens unter dem Einfluss sich wandelnder konstitutiver Faktoren (wie etwa der Weltaneignung durch Reisen, einer zunehmenden Leseerfahrung oder der Bewusstwerdung regionaler Identität).

(1) Die Beiträge der ersten Sektion beschäftigen sich mit den Formen und Inhalten einer Repräsentation Europas angesichts des kontinuierlichen Bedeutungswandels des Begriffs, wobei die methodischen Ansatzpunkte für die kartographischen Konstruktionen im Vordergrund stehen. Zu diskutieren ist deshalb das aus der Antike tradierte, aber erst im Spätmittelalter kartierte Europabild des führenden Geographen Klaudios Ptolemaios ebenso wie gleichsam das gedachte „Bild“, das ausschließlich über geographische Texte entworfen wurde. Eine Form der Repräsentation zeigt sich gewiss in der einzigen konkret fassbaren Europakarte des Mittelalters, die im ‚Liber floridus‘ Lamberts von Saint-Omer überliefert ist und den gleichmäßig von Städten besetzten Kontinent in Gestalt eines schematischen Kreisviertels abbildet. Die Modi und Strategien der Kartographen lassen sich am Beispiel zweier in Codices eingebundener Karten nachvollziehen, deren zahlreiche erhaltene Abschriften immer wieder von den Vorlagen abweichen und den Bedeutungswandel über längere Zeiträume nachvollziehbar machen. Denn von der angeblichen Abbildung der sozusagen „realen“ Welt bis hin zum unmissverständlich kulturell bestimmten Entwurf, von der Darstellung topographischer Vorgaben bis hin zur Visualisierung sozialer Räume sind Kartographien Einflüssen unterworfen, deren Voraussetzungen aufzudecken und für jeweils zeitgebundene Betrachtungen zu nutzen sind.

Alfred STÜCKELBERGER analysiert mit dem an ältere Traditionen anknüpfenden Welt- und Europabild des Klaudios Ptolemaios antike Grundlagen, die allerdings erst nach ihrer Wiederentdeckung und Übersetzung von 1406 an das lateinische Weltbild bestimmten. Obwohl die bereits vor Herodot diskutierte Einteilung der Ökumene in drei Kontinente nicht in Einklang mit dem geographischen Erfahrungsraum der Griechen und Römer stand, bildete sie die Grundstruktur fast aller geographischen Werke von der Antike bis in die Neuzeit. Stückelberger betont die große Wirkung des in Handschriften und zahlreichen Druckauflagen weit verbreiteten ‚Handbuchs der Geographie‘ und den realistischen Gehalt des ptolemäischen Europabildes. Er beschreibt – ähnlich wie sein Schüler Florian Mittenhuber an anderer



Stelle<sup>31</sup> – nicht nur Entstehung und handschriftliche Überlieferung der ptolemäischen *Geographie*, sondern auch den Umsetzungsprozess von den geographischen Angaben zur Kartenzeichnung. Der Ortskatalog enthalte für Europa immerhin 2616 durch Koordinaten bestimmte Ortsnamen und 557 Völker, die in zehn Europakarten zu einzelnen Regionen visualisiert sind. Dabei kann angenommen werden, dass auch schon originale Ptolemaioskarten existiert haben müssen, auch wenn sie nicht erhalten sind. Gerade diese Frage nach der Originaltreue des überlieferten Kartenmaterials und den Modifikationen im Zuge der Rezeption könnte weitere Kontroversen auslösen. Denn angesichts der Tatsache, dass die Wiederentdeckung des Ptolemaios nur einer von mehreren Gründen für die spätmittelalterlichen Neuerungen war, ist auch in den folgenden Beiträgen noch zu untersuchen, ob ein neuzeitlich zu nennendes Europa-Konzept tatsächlich erst im Humanismus geschaffen wurde und welchen Anteil die systematische Weiterentwicklung mittelalterlicher Traditionen für kartographische Konstruktionen hatte.

Hartmut KUGLER erörtert die im Genter Codex des ‚Liber floridus‘ überlieferte Zeichnung *Europa mundi pars quarta* des Lambert von St-Omer als eine Ausschnittvergrößerung aus der ‚Sphera geometrica‘, einer doppelseitigen Weltkarte, die in Lamberts Kompilation den Geographieteil eröffnet. Dort sind die drei Erdteile durch das geradlinig gezogene Wasserbalkenkreuz des T-Kartenschemas voneinander getrennt und rigoros stilisiert. Die Ausschnitts-Karte rückt, obwohl sie Europa stark vergrößert, von der Stilisierung nicht ab, sondern verstärkt sie. Kugler entfaltet die überzeugende These, dass das Europa-Bild durch kleine, aber signifikante Veränderungen der Binnenzeichnung die Umrisse einer aufrecht stehenden rechten Hand angenommen habe. Er betrachtet die Zeichnung als ein suggestives Ideenbild, in dem ein imaginiertes Europa als kohärente christliche Einheit wahrgenommen und als Erdteil symbolisch in Gottes Hand gelegt wird. Dieser Gedanke ist sogar noch einen Schritt weiter zu entwickeln, wenn man Europa gar als Hand Gottes sehen möchte, die sich gegen die nichtchristliche Welt aufrichtet. Wichtiger scheint aber die mnemotechnische Funktion, da sich die auf den Fingergliedern und der Handfläche eingetragenen Namen verschiedener Völker und Regionen an einer Hand abgreifen lassen.

Patrick GAUTIER DALCHÉ spürt dem Europa-Bild in geographischen und enzyklopädischen Texten des 12. bis 14. Jahrhunderts nach und verdeutlicht, dass das antike Wissen über die nördlichen, östlichen und südöstlichen Regionen Europas im Hochmittelalter eine Erweiterung und Vertiefung besonders in den Schriften des Gervais von Tilbury und Bartholomäus Anglicus erfahren habe. Er führt dies auf die Christianisierung, die Auseinandersetzung mit der byzantinischen Welt nach dem Schisma und die wachsende Bedrohung durch die Türken zurück. Zur inhaltlichen Bestimmung dieser Räume unterscheidet er in den Texten zwei Modelle, einerseits einen Raum zwischen dem eigenen christlichen und dem von schismatischen Christen oder Heiden bevölkerten fremden Gebiet, andererseits einen peripheren Raum, dessen Völker anhand ihrer Sitten und Gebräuche als kulturell rückständig galten. Im Ergebnis lässt sich festhalten, dass die Beschreibung dieser Räume im geographischen Diskurs nie

<sup>31</sup> Vgl. Florian MITTENHUBER, Die Relation zwischen Text und Karten in der *Geographie* des Ptolemaios, in: Text – Bild – Karte (wie Anm. 23), S. 69–93.

eindeutig gewesen ist, auch wenn die geographischen Texte ein zunehmendes Bewusstsein von der Zugehörigkeit dieser Regionen zu Europa veranschaulichten.

Ingrid BAUMGÄRTNER beschäftigt sich mit dem Europabild, das beim Abschreiben von Weltkarten bewusst oder unbewusst modifiziert wurde. Sie betrachtet deshalb die Veränderungen bei der Abgrenzung gegenüber Asien, hinsichtlich der Selektionskriterien zur Ausgestaltung des Binnenraumes und bei der graphischen Umsetzung des Wissens in zwei oftmals kopierten Weltkarten, deren einzelne Exemplare trotz der Einbindung in einen gleich bleibenden Kontext immer wieder anders ausgestaltet wurden. Die Analyse richtet sich auf die im hochmittelalterlichen Spanien und Südfrankreich gefertigten 16 Weltkarten im Apokalypsenkommentar des Beatus von Liébana und auf die im spätmittelalterlichen England entstandenen 21 Weltkarten zum ‚Polychronicon‘ des Benediktiners Ranulf Higden. Als Ergebnis ist festzuhalten, dass die Auswahl der Karteninhalte zwar einem Grundrepertoire an Einträgen innerhalb des Kartentyps folgte, aber die Umgestaltungen und Ergänzungen häufig einem Wunsch nach regionaler Erfassung und aktualisierender Aneignung kultureller und religiöser Grenzräume entsprangen. Dabei konnten Form (Kreis, Oval oder Mandorla), Raumaufteilung und Ausstattung recht flexibel den jeweiligen Visualisierungsbedürfnissen angepasst werden. Dies bedeutet, dass in Zukunft noch viel stärker die gesellschaftlichen und kulturellen Rahmenbedingungen zu erforschen sind, um den mit Form und Inhalt verbundenen Bedeutungswandel zu erkennen und die daraus resultierenden Aussagen zu dechiffrieren.

(2) Die zweite Sektion richtet sich auf die textuellen und bildlichen Darstellungsformen und Darstellungspraktiken im interkulturellen Vergleich zwischen Abendland und Orient. Im Zentrum stehen Differenzen, Gemeinsamkeiten und Austauschprozesse zwischen Europa und dem Islam im Kartenbild und dessen Textzusammenhängen. Die Referenten analysieren das Europabild in Karten christlicher und arabischer Provenienz unter dem Eindruck der Auseinandersetzungen zwischen den Weltreligionen. Zu fragen ist nach dem Verhältnis von Symbol und Signifikanz, nach den kulturell bedingten Beschreibungs- und Bildtypen sowie nach den Strategien der Veränderungen, wenn Überlieferungskontext und kulturelle Prägung berücksichtigt werden. Offenbar besaß das Heilige Land als äußerste Grenzregion Europas bei der kartographischen Erfassung eine Art Sonderfunktion, wobei die vielfältigen Bezüge zwischen textuellen und bildlichen Veranschaulichungen Palästinas ebenso wie zwischen europäischen und arabischen Kartographien noch spannende Forschungsfelder eröffnen.<sup>32</sup>

Paul HARVEY erläutert im Blick auf Europa und das Heilige Land die kartographische Darstellung Palästinas, eines Grenzgebietes, das zwar geographisch nicht mehr Europa zugeordnet werden konnte, aber als integraler Bestandteil christlichen Selbstverständnisses un-

<sup>32</sup> Vgl. etwa das DFG-Projekt „Karten als Brücken für Welt-Wissen: Westeuropäische und muslimische Kartographie des Mittelalters im interkulturellen Austausch“ von Ingrid Baumgärtner (Kassel) und Andreas Kaplony (Zürich) unter Mitarbeit von Stefan Schröder. Das im Rahmen des DFG-Schwerpunktprogramms 1173 „Integration und Desintegration der Kulturen im europäischen Mittelalter“ seit Juli 2007 geförderte Projekt untersucht den Wissensaustausch zwischen christlicher und islamischer Welt des Mittelmeerraumes anhand der kartographischen Vorstellungen des 11. bis 15. Jahrhunderts vor dem Hintergrund geographischer, enzyklopädischer, astrologischer und historiographischer Texte.

trennbar mit dem Kontinent verknüpft wurde, als vereinigte christliche Kontingente im Hochmittelalter dessen Ausweitung anstrebten. Nicht zuletzt stellt sich dabei die Frage nach der Zugehörigkeit und der Identität des Heiligen Landes, für das wir vermutlich nicht umsonst die höchste Anzahl von frühen Regionalkarten besitzen. Harvey verdeutlicht das enorme Interesse daran anhand der insgesamt 22 erhaltenen Palästinakarten aus dem 7. bis 14. Jahrhundert, denen nur wenige Regionalkarten einzelner Länder Europas gegenüberstehen. Diese Kartierungen stehen in engem Zusammenhang mit den ebenfalls in großer Zahl überlieferten, aber ungenügend erschlossenen textuellen Beschreibungen Palästinas. Harvey spricht sich für einen intensiven Vergleich von Bild und Text aus, der dazu beitragen könne, die Intentionen der Kartographen zu erkennen und die Kriterien für die Produktion und Verbreitung dieser Karten zu erfassen. Für die künftige Forschung fordert er eine intensivere Beschäftigung nicht nur mit den Kartenrückseiten und den von der Rasur betroffenen Legenden, sondern vor allem mit der Textgeschichte der Heilig-Land-Beschreibungen und deren Wechselwirkungen mit kartographischen Zeugnissen.

Andreas KAPLONY wendet sich dem kartographischen Europabild arabischer Geographen zu. Er untersucht eine Weltkarte im sogenannten ‚Kitab ghara’ib al-funun‘ (Book of Curiosities), einer seit 2002 in der Bodleiana in Oxford verwahrten, auf einer ägyptischen Kosmographie des ausgehenden 11. Jahrhunderts basierenden arabischen Handschrift des 12. Jahrhunderts mit 18 Welt-, Regional-, Fluss- und Stadtkarten. Diese Ökumenekarte, die Europa als eine Insel zeigt, kann innerhalb der fünf kartographischen Traditionen der Islamischen Welt derjenigen Gruppe zugeordnet werden, die Texte aus der arabischen Geographie illustriert, Farbe und Form standardisiert verwendet und vor dem Hintergrund von Wasser, Berg und Wüste die relative Lage von Städten beschreibt. Europa wird als der „Kleine Kontinent“ bezeichnet, die Landmasse von Asien und Afrika als der „Große Kontinent“. Kaplony kann aufzeigen, dass der Kartograph nicht nur die in den Begleittexten bereits marginalisierte antike Dreiteilung der Welt ignorierte, sondern auch die in den Texten vorherrschende Einteilung in fünf große Kulturregionen (das Römische Reich, das Islamische Reich, Indien, China und Schwarzafrika) vernachlässigte. Über einen Bild-Text-Vergleich lässt sich erkennen, dass die Vorlage mehr Informationen über Europa aufgewiesen haben muss als die erhaltene Kopie, deren Zeichner einige Regionen (wie Spanien in Europa, Tunesien in Nordafrika und den Irak in Asien) gezielt hervorhob und dadurch gleichsam Regionalkarten in die Weltkarte hineinzoomte.

Anna-Dorothee VON DEN BRINCKEN wirft den Blick auf ein Europa um 1320, das auf zwei Weltkarten süditalienischer Provenienz abgebildet ist. Sie vergleicht die in der ‚Chronologia Magna‘ des Venezianers Paulinus Minorita enthaltene, vor 1324 am neapolitanischen Hof gefertigte Weltkarte mit der legendenlosen, heute in der Bodleiana in Oxford verwahrten Douce-Karte, die um 1310/20 in Süditalien entstanden sein dürfte. Beide Karten reproduzieren ein Bild Europas zu Beginn des 14. Jahrhunderts. Die in orientalischer Tradition gesüdete Douce-Karte ist in einem Kodex zusammen mit dem ‚Livres dou Trésor‘ des Florentiner Notars Brunetto Latini überliefert, aber durch vor- und nachstehende Leerseiten inhaltlich isoliert. Sie beschäftigt die Forschung schon seit dem 19. Jahrhundert, da ihr Kenntnisstand zu Europa außerhalb des mediterranen Raumes sowie Asien und Afrika alle anderen abendlän-

dischen und orientalischen Weltkarten der Zeit überragt. Diese Indizien legen die Vermutung nahe, dass es sich um die Kopie einer arabisch beschrifteten Vorlage handle und die Legendenlosigkeit nicht Absicht, sondern Mangel sei. Der abendländische Kartenzeichner dürfte auf eine Beschriftung gestoßen sein, deren er nicht kundig war und auf die er daher verzichtete.

(3) Zentral ist in diesem Zusammenhang die Frage nach den Außengrenzen und den Strategien der Abgrenzung gegenüber nichteuropäischen Weltgegenden. Die dritte Sektion konzentriert sich deshalb auf die Kontroversen um die Grenzziehungen an den geographischen Rändern Europas, deren Wahrnehmung von historischen Erfahrungen, überkommenen Konventionen und Vorurteilen im Umgang mit dem Anderen ebenso geprägt war wie durch eine kognitive und mentale Erfassung der Binnenstrukturen. Grenzziehungen können bekanntlich nicht nur in Karten, sondern auch in den Köpfen von Reisenden erfolgen, etwa als Erfahrungen beim Überschreiten von Grenzen oder bei der (Nicht)Wahrnehmung von Grenzen am Übergang nach Asien auf dem Weg ins Heilige Land. Die Autorinnen und Autoren untersuchen deshalb die Grenzen Europas vom frühen Mittelalter bis zur Frühen Neuzeit nicht nur in Weltkarten und Portulanen, sondern auch in Jerusalempilgerberichten und Kosmographien. Vor allem die eurasische Grenze war bekanntlich – wie Weltkarten und Portulane zeigen – wenig fixiert und damit höchst diskutabel, während im Norden, Westen und Süden die verschiedenen Meere (wie Ost- und Nordsee, Atlantik, Mittelmeer) das Festland umschlossen und gleichsam natürliche Außengrenzen bildeten. Zu fragen ist, ob die Einheit Europas eher von außen her als von innen wahrgenommen wurde, welche Indikatoren in den Diskursen über die eurasische Festlandsgrenze und die Ausdehnung Europas eine Rolle spielen und wie man das Verhältnis zwischen den Kontinenten einschätzte.

Evelyn EDSON beschäftigt sich mit der nordöstlichen Grenze Europas im Mittelalter anhand des auf frühen Karten häufig vermerkten Eintrags *Ubi Dacia, et Gothia*, der sich zumeist westlich des Don, der traditionellen Grenzmarke zwischen Europa und Asien, findet. Edson sucht zu eruieren, wofür diese Worte standen und welche Funktion sie bei der Abgrenzung der beiden Kontinente hatten. *Dacia*, eine Provinz des Römischen Reiches, wurde im dritten Jahrhundert von den Goten erobert und deshalb *Gothia* genannt. Der Satz selbst geht auf die im fünften Jahrhundert verfasste Weltgeschichte des Orosius zurück und wurde auf späteren Karten und in geographischen Texten weiterhin verwendet, obwohl die Hunnen längst die Goten verdrängt hatten und jeglicher Realitätsbezug verloren war. Edson erklärt dies mit der mittelalterlichen Abhängigkeit von autoritativen antiken Vorgaben und mit dem geringen Wissen über die dünnbesiedelten nordöstlichen Grenzregionen. Später sei die Bezeichnung auf andere Gebiete übertragen und an aktuelle geographische Bedürfnisse angepasst worden: *Dacia* wurde zu Dänemark, *Gothia* zu Gotland und Schweden, während man am Oberlauf des Don vom 13. Jahrhundert an den Aufstieg Russlands verzeichnete.

Patrizia LICINI stellt ein ungewöhnliches Portulanfragment aus der Biblioteca Planettiana in Iesi bei Ancona vor, um europäische und ottomanische Grenzzeichen zur Zeit des Aeneas Silvius Piccolomini zu untersuchen. Die aus der Mitte des 15. Jahrhunderts stammende Karte vereint das Modell einer Navigationskarte mit dem repräsentativen Konzept einer Regional-

karte: Die untere südliche Hälfte, die von einem Gitternetz überzogen ist, zeigt das Mittelmeer und das Schwarze Meer, die obere nördliche Hälfte mit dem östlichen Europa und einem Teil des Kaukasus enthält die kartographischen Signaturen von Regionalkarten, die zeitgenössische Entwicklungen aufgreifen. Die Städte des Deutschen Reiches, der christlichen Königreiche Böhmen und Ungarn wie der russischen Großfürstentümer werden durch eine mit zwei Türmen verbundene Mauer abgebildet, deren Spitzen einen Speer oder ein christliches Kreuz zeigen. Der Halbmond zielt hingegen alle Stadtsignaturen mit Turm im islamischen Raum, um das Osmanische Reich und seine Expansionsbestrebungen zu umreißen. Einige deutsche Städte wie Paderborn, Grabau, Dessau und Zeitz sind mit zerstörten Mauern abgebildet, Kiev gar mit zwei zusammengestürzten Türmen. Auf dieser Grundlage entwickelt Licini die überzeugende These, die Karte stehe in einem unmittelbaren Zusammenhang mit den Bemühungen Papsts Pius II. um die Abwehr der Türkengefahr und mit dessen Vorbereitungen zum 1464 propagierten Kreuzzug.

Stefan SCHRÖDER widmet sich den mittelalterlichen Reisenden an den Rändern Europas, also den Grenzerfahrungen in Heilig-Land-Berichten des ausgehenden 15. Jahrhunderts. Auf dem Weg nach Jerusalem wurden die Pilger nicht nur mit diversen Formen der Grenzziehung konfrontiert, sondern sie konstituierten auch selbst Grenzen, um dem Raum eine Binnendifferenzierung zu geben und ihre Wahrnehmungen der anvisierten Leserschaft zu vermitteln. Schröder akzentuiert hier den Rekurs auf kulturelle Unterschiede und Kennzeichen (wie Sprache und Glauben), während die geographischen Schranken (wie Naturbarrieren und politische Ordnungen) nicht a priori als Trennlinien aufgefasst wurden. Der Bericht des Dominikaners Felix Fabri lässt erkennen, dass die Pilger kulturelle Grenzen für dauerhaft und endgültig hielten und die Sprache ein wichtiges Unterscheidungskriterium darstellte, während Europa als kulturelle und politische Einheit kaum eine Rolle spielte und sich nur vereinzelt über verbindende Eigenschaften der Völker definierte.

Margriet HOOGVLIET geht unter dem Schlagwort der Wunder Europas – im Kontrast zu den vielfach beschriebenen Wundern Asiens – der Frage nach, welche Eigenschaften Europa im Vergleich zu Asien und Afrika charakterisieren. Im Blick auf Kuriositäten und Besonderlichkeiten kann sie die bisherige Forschungsmeinung widerlegen, dass sich allein der Osten durch exotische Phänomene auszeichne, während Europa auf den Weltkarten die einzige Region sei, deren Darstellung in erster Linie auf empirischen Beobachtungen und Augenzeugenberichten beruhe und die Existenz von so genannten Wundern ausschließe. Eine eingehende Untersuchung von Karten und geographischen Texten des späten 12. bis 16. Jahrhunderts enthüllt die große Bedeutung von Wundern in Europa und deren weitere Zunahme im 16. Jahrhundert, so dass sich das Phänomen entgegen traditioneller Auffassung nicht für eine Abgrenzung, sondern in Zukunft eher zur Erfassung einer europäischen Identität eigne.

(4) Die vierte Sektion thematisiert die Paradigmen mittelalterlichen Kartierens unter dem Einfluss sich wandelnder konstitutiver Faktoren, zu denen etwa die Weltaneignung durch Reisen, eine zunehmende Leseerfahrung oder die Bewusstwerdung regionaler Identität gehören. Es geht also um die kulturellen Denkmuster der textuellen und bildlichen Raumdarstellung sowie um den mit unterschiedlichen Darstellungspraktiken verbundenen Paradigmen-

wechsel, dessen verschiedene Ebenen sich etwa fassen lassen im Antagonismus zwischen Tradition und neu erworbenem Wissen, im Prozess der Umsetzung von Erfahrung in kartographische Formen sowie in der Herstellung von Identität durch Kartieren. Angesprochen sind also die Wirkungen außereuropäischer Entdeckungsfahrten und Grenzziehungen auf das traditionelle Welt- und Europabild, die praktische Anwendung kartographischen Erfahrungswissens bei der Herstellung und im Gebrauch von Portolanen in der europäischen Schifffahrt des Mittelalters, aber auch die Vorstellungen von regionaler eidgenössischer Identität im spätmittelalterlichen Europa.

Andrew GOW untersucht im Fokus auf Fra Mauro, den berühmten in Venedig wirkenden kamaldulensischen Kartographen, den Antagonismus zwischen Eurozentrismus und Weltbürgertum, der sich im Europabild von dessen um 1459 entstandener Weltkarte niederschlug. Anhand der Frage des Grenzverlaufs zwischen Europa und Asien analysiert Gow das Spannungsverhältnis zwischen traditionellen Vorgaben und der auf Vernunft basierenden Sinneswahrnehmung: In der Karte, auf der der Schriftzug Europa zwischen Don und Wolga verzeichnet ist, bestätigen zahlreiche Legenden die traditionelle Ostgrenze Europas am Don, obwohl der Venezianer auch eine Grenzziehung an der Wolga rechtfertigt. Weitere Texte belegen die Schwierigkeit, die neuen Erkenntnisse mit den Ansichten antiker Autoritäten in Einklang zu bringen. Gow betont die Dominanz der mittelmeerischen Perspektive; an den Rändern Europas, vor allem in Nordeuropa, seien Einwohner und Fauna märchenhaft oder abschreckend dargestellt, die Divergenzen in Klima, Kultur und Vegetation klar akzentuiert. Überspitzt könne man die These aufstellen, dass Fra Mauros Eurozentrismus – anders als sein Denken von einer geographischen Einheit – auf die Kultur und Gedankenwelt Venedigs fokussiert war. Heutige Europa-Bilder seien deshalb differenzierter anzulegen, um die vorhandene Vielfalt zu respektieren.

Piero FALCHETTA konzentriert sich auf den Gebrauch der Portolankarten in der europäischen Navigation, um deren in der herkömmlichen Forschung geschätzte Funktion als ein wirksames Modell der vormodernen Repräsentation von Mittelmeerraum und Europa in Frage zu stellen. Die nautische Kartographie, die der Kursbestimmung und der Kalkulation der Schiffsroute diene, gilt wegen ihrer Präzision und Genauigkeit als ein Resultat der großen Geschicklichkeit, mit der die Seeleute geographische Positionen verzeichneten. Falchetta kann aufzeigen, dass diese Interpretation nicht den überlieferten nautischen Traktaten, z. B. von Michele da Rode, Pietro di Versi und anderen, entspricht, in denen zwar das maritime Wissen der Zeit gesammelt, aber Anwendung und Funktion der Portulane überhaupt nicht thematisiert wurden. Nur die um 1464 verfasste Schrift ‚De navigatione‘ von Benedetto Cotrugli, die in Abweichung von den üblichen nautischen Texten die klassisch-theoretischen Kenntnisse mit der erprobten Praxis der Schifffahrt zu vereinen sucht, erwähnt kurz den Einsatz an Bord. Entgegen ihrem Image sind nautische Traktate oft ungenau bei der Abgabe relativer Größen und absoluter Distanzen. Falchetta plädiert deshalb überzeugend dafür, das Verhältnis zwischen nautischen Texten und Portulanen neu zu überdenken und die Zuverlässigkeit der nach ungenauen geographischen Vorgaben gezeichneten Karten zu überprüfen. In diesem Zusammenhang sei vor allem die Bedeutung der Portolane für die geographische Beschreibung der europäischen Länder zu klären.

Martina STERCKEN beleuchtet hingegen kartographische Anzeichen für regionale Identität im spätmittelalterlichen Europa. Am Beispiel der beiden frühesten Beschreibungen der Eidgenossenschaft von Konrad Türost und Albrecht von Bonstetten untersucht sie, auf welche Weise im ausgehenden Mittelalter regionale Identität hergestellt wurde und welche Bedeutung dabei dem Kontext Europa zukam. Mit diesen von Gelehrten konzipierten, jeweils aus Text und kartographischen Darstellungen bestehenden *Descriptiones* des 15. Jahrhunderts werden Versuchsarrangements einer kulturellen und politischen Umbruchszeit fassbar, die mit überkommenen mittelalterlichen wie auch modernen Mitteln operieren, um einem heterogen angelegten politischen System im Südwesten des Reichs eine gemeinsame Geschichte, räumliche Kontur und Eigenart zu verleihen. Stercken kann anschaulich aufzeigen, dass in beiden, primär an europäische Machthaber gerichteten Landesbeschreibungen Europa einen politisch diffusen Raum repräsentiert, in dem die Konzeptionen der eigenen Herkunft ohne aktuelle Reibungen platziert werden konnten. Es wurden die Vorstellungen von Europa in der mittelalterlichen bzw. frühhumanistischen Rezeption antiker Geographie übernommen und in der konkreten Situation auf das reduziert, was im eigenen Blickwinkel lag, nämlich auf die unmittelbaren Nachbargebiete.

Zuletzt ist noch auf ein interdisziplinäres Forschungsprojekt zur digitalen Erschließung mittelalterlicher Weltkarten hinzuweisen, das der Informatiker und Spezialist für künstliche Intelligenz Günther GOERZ in Zusammenarbeit mit der germanistischen Mediävistik und dem Graduiertenkolleg 516 „Kulturtransfer im europäischen Mittelalter“ verwirklicht und bei der Internationalen Konferenz am Germanischen Nationalmuseum Nürnberg unter dem Titel „Kognitive Karten“ vorstellte. Basis ist eine Bestandserfassung repräsentativer Weltkarten (zurzeit ca. 300 Exemplare) über eine multimediale Datenbank aus hochaufgelösten digitalen Bildern, die durch Metadaten erschlossen werden. Ziel ist es, das Veränderungspotential der Text-Bild-Kombinationen kognitiver Karten zu erschließen. Ein systematisch vergleichender Stellenkatalog liefert die Grundlage für die Ausarbeitung der dargestellten kognitiven Beziehungen und deren Wandel; er umfasst alle Positionen, die auf den Weltkarten des 13. bis 16. Jahrhunderts mit Bildern und/oder Legenden verzeichnet sind. Als begriffliche Grundlage wurde eine formale Ontologie in OWL-DL entwickelt, die eine zunächst für den Behaim-Globus erstellte Konzeptionshierarchie erweitert und in das CIDOC Conceptual Reference Model einbettet. Die beschreibungslogische Formalisierung erlaubt komplexe Anfragen, die weit über die Möglichkeiten herkömmlicher Datenbanken hinausgehen. Geisteswissenschaftler können von solchen Anregungen sicherlich profitieren. Letztlich ist deshalb zu ermitteln, inwiefern ein solches digitales Quellenangebot neue Forschungsfragen induzieren kann, welche Mittel zu ihrer Beantwortung verfügbar und wünschenswert sind und wie eine Vernetzung mit gleichartig erschlossenen Quellen hergestellt werden kann.

Auch wenn sich die komplexen Prozesse, in denen sich Europa im Mittelalter als geographisch-kartographische Vorstellungseinheit produzierte und veränderte, beim Betrachten und Lesen des Mediums ‚Karte‘ oft nur in einzelnen, sich ergänzenden oder widersprechenden Bruchstücken erkennen lassen, so kann die im vorliegenden Band praktizierte Transdisziplinarität zwischen Geschichte, Literaturwissenschaften und Geographie sicherlich helfen, die

längst begonnene internationale Zusammenarbeit weiter zu verbessern und das bunte Mosaik mittelalterlicher Text- und Bildzeichen in ein enzyklopädisches Geflecht von Referenzen und Diskursen zu überführen.